

Arnold Picot*

Richtungsdiskussionen in der Wirtschaftsinformatik

Editorial

Diese Ausgabe des zfbf-Kontaktstudiums bietet eine Innovation: Zehn renommierte Betriebswirtschaftsprofessoren der Wirtschaftsinformatik (WI) veröffentlichen ein Memorandum. Mit dieser Positionsbestimmung identifizieren sich weitere rund 111 BWL-Professoren, die sich zumindest in einem bedeutenden Teil ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit mit der WI befassen. Das Memorandum plädiert für eine gestaltungsorientierte Ausrichtung der WI und setzt damit genau an der Transfer- bzw. Nahtstelle an, für die sich auch das Kontaktstudium interessiert, nämlich an der Praxisrelevanz der Forschung bzw. an der Forschungsrelevanz praktischer Probleme.

Eigentlich ist die Stoßrichtung des Memorandums überraschend, denn die BWL hat sich in weiten Bereichen von jeher als anwendungs- und gestaltungsorientiert verstanden. Schon immer hat sich die BWL mit Gestaltungsvorschlägen und Konstruktionen für die Praxis befasst: Verrechnungs- und Lenkpreise für dezentrale Organisationen, Bilanzierungskonzepte, Systeme der Kostenrechnung, Vorschläge zur Vereinfachung des Steuersystems, Optimierungsmodelle des Operations Research für Logistik und Lagerhaltung, Empfehlungen für Finanzierungsregeln, Vorschläge zum antizyklischen Marketing, Entwurf von Anreizsystemen – solche und viele andere Beispiele zeigen, dass in der Tradition der BWL Gestaltungsorientierung in vielfältiger Weise verankert war und ist. Derartige Vorschläge sind selten aus empirischen Beobachtungen, sondern aus erfahrungs- und modellgestützten Überlegungen entstanden.

Warum also ein besonderes Memorandum für die Gestaltungsorientierung der WI? Die Autoren geben dafür triftige Gründe an und stellen insbesondere die These auf, dass die in anglo-amerikanischen Zeitschriftenpublikationen wie in den Forschungsrankings vorherrschende theoretisch-empirische, verhaltensorientierte Forschungsstrategie zu Information Systems keinen Raum für die deutsche Tradition der gestaltungsorientierten WI belasse, die primär auf den Entwurf und die Erprobung neuer Informationssysteme gerichtet sei. Letztere Konzeption sei aber allein in der Lage, auf dem immer wichtiger werdenden Feld der Unterstützung wirtschaftlicher Strukturen und Prozesse durch Informations-

* Prof. Dr. Dres. h.c. *Arnold Picot*, Institut für Information, Organisation und Management, Ludwig-Maximilians-Universität München, Ludwigstr. 28, 80539 München, Email: picot@lmu.de.

und Kommunikationssysteme innovative Anstöße von der Wissenschaft in die Praxis zu geben. Demgegenüber würde eine verhaltensorientierte Forschungskonzeption, welche die bestehende Organisations- und IT-Praxis beschreibt und erklärt und im internationalen Forschungswettbewerb nun zu dominieren droht, der Technologiedynamik und den sich daraus ergebenden Chancen für Konstruktion und Implementierung neuer Lösungsansätze nicht gerecht werden und daher der Praxis wenig helfen können.

In dem Zusammenhang tauchen einige Fragen auf: Wie können gestaltungsorientierte, auf Innovation abzielende Vorschläge wissenschaftlich validiert und in relevanten Publikationen veröffentlicht werden? Welche Rolle können die eher beschreibenden Erkenntnissen des anglo-amerikanischen Ansatzes, also das „Sein“, bei der Bestimmung von Problemen, Zielen und neuen Systemen, also dem „Sollen“, spielen? Besteht die Gefahr des sogenannten naturalistischen Fehlschlusses (vom Sein auf Sollen schließen)? Welche kreativen Schritte und Methoden, ggf. auch pragmatischen Handlungsweisen und anderes Wissen sind zur Konstruktion und wissenschaftlichen Begründung von neuen Lösungen erforderlich? Das Memorandum gibt zu diesen und ähnlichen Fragen verschiedene Hinweise, die zudem durch kompakte Stellungnahmen von drei in Praxis und Wissenschaft ausgewiesenen Kommentatoren ergänzt werden. Prof. Dr. *Henning Kagermann*, ehemaliger Vorstandsvorsitzender der SAP AG und derzeit u.a. Präsident von *Acatech*, der Deutschen Akademie der Technikwissenschaften, *Klaus Straub*, Chief Information Officer (CIO) der *AUDI AG* und Prof. Dr. *Martin Spann*, Vorstand des *Instituts für Electronic Commerce und Digitale Märkte* der Ludwig-Maximilians-Universität München, beziehen Stellung und geben – gestützt auf ihre jeweilige Expertise – hilfreiche Einschätzungen zu dem aktuellen Spannungsfeld zwischen empirischer und gestaltungsorientierter WI.

Zusammenfassend entsteht ein fundiertes Plädoyer für einen reflektierten Erkenntnis- und Methodenpluralismus der WI. Diese Aussage dürfte nicht nur für die WI, sondern auch für nahezu alle anderen Gegenstandsbereiche der BWL gelten. Empirisch-theoretische Erkenntnisse über Verhaltensweisen von ökonomischen Akteuren unter unterschiedlichen Bedingungen und die dabei zum Einsatz kommenden Forschungsmethoden bilden *eine* wichtige Grundlage. Für den Entwurf, die Erprobung und die Evaluierung neuer, bislang unerforschter Systeme und Lösungsansätze und damit für eine Design- bzw. Gestaltungsorientierung der WI wie der BWL insgesamt müssen weitere Komponenten hinzutreten wie methodisches Vorgehen, Begründungen und Hypothesen hinsichtlich vermuteter Wirkungen, experimentelle Bewertung, Verbesserungen, erneute Erprobung und Evaluierung. Auf diese Weise kann die Praxis von beiden Forschungstraditionen profitieren und die Wissenschaft kann sich, wo immer sie möchte und es transparent ausweist, mit Fragestellungen der Praxis auf wissenschaftlich anerkanntem Niveau befassen. In der durch menschliche Kreativität und Konstruktion erzeugten Dynamik von Wettbewerb, Technologie und Unternehmensstrukturen müssen empirisches und designbezogenes Wissen und Methoden zusammenwirken, um die Realität zu verstehen *und* zu gestalten.

Hubert Österle, Jörg Becker, Ulrich Frank, Thomas Hess, Dimitris Karagiannis, Helmut Krcmar, Peter Loos, Peter Mertens, Andreas Oberweis, Elmar J. Sinz*

Memorandum zur gestaltungsorientierten Wirtschaftsinformatik

1 Präambel

Muss die Wirtschaftsinformatik Nutzen für Wirtschaft und Gesellschaft erzeugen? Bis vor Kurzem wurde diese Frage in der europäischen, vor allem in der deutschsprachigen und skandinavischen Wirtschaftsinformatik mit einem überzeugten Ja beantwortet. Die Vertreter der Wirtschaftsinformatik waren stolz darauf, Absolventen auszubilden, die von der Wirtschaft und der öffentlichen Verwaltung intensiv nachgefragt wurden, weil sie grundlegendes Rüstzeug für das Erkennen, Gestalten und Umsetzen innovativer Geschäftslösungen mitbrachten. Und sie verwiesen auf zahlreiche Erfolge in der Übertragung von Forschungsergebnissen in viele Bereiche von Wirtschaft und Gesellschaft.

Grundlage dafür sind eine enge Zusammenarbeit mit der Wirtschaft und die Einheit von Lehre und Forschung. Forschende und Studierende kennen die Realität auf ihrem Gebiet.

Im angelsächsischen Raum entspricht der Wirtschaftsinformatik das Information Systems Research, das allerdings aus der Kultur der Business Schools kommend den Forschungsansatz des Behaviorismus verfolgt. Ziel ist weniger die innovative Gestaltung von Informationssystemen, sondern die Beobachtung von Eigenschaften von Informationssystemen und des Verhaltens von Benutzern. Daraus können wichtige Erkenntnisse etwa über Präferenzen von Internetbenutzern oder über die Nutzung von Online-Services entstehen. Prominente Vertreter dieser Disziplin beklagen jedoch seit Jahren die mangelhafte Relevanz für die Praxis, die sich u. a. darin niederschlägt, dass auf diesem Gebiet Promovierte kaum in der Wirtschaft unterkommen.

* Prof. Dr. *Hubert Österle*, Institut für Wirtschaftsinformatik, Universität St. Gallen; Prof. Dr. *Jörg Becker*, Lehrstuhl für WI und IM, Westfälische Wilhelms-Universität Münster; Prof. Dr. *Ulrich Frank*, Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik und Unternehmensmodellierung an der Universität Duisburg-Essen; Prof. Dr. *Thomas Hess*, Institut für Wirtschaftsinformatik und neue Medien, Ludwig-Maximilians-Universität München; Prof. Dr. *Dimitris Karagiannis*, Department of Knowledge and Business Engineering, Universität Wien; Prof. Dr. *Helmut Krcmar*, Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik, TU München; Prof. Dr. *Peter Loos*, Institut für Wirtschaftsinformatik, Universität des Saarlandes Saarbrücken; Prof. Dr. Dr. h.c. mult. *Peter Mertens*, ehemals Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik, Universität Erlangen-Nürnberg; Prof. Dr. *Andreas Oberweis*, Institut für Angewandte Informatik und Formale Beschreibungsverfahren (AIFB), Karlsruher Institut für Technologie; Prof. Dr. *Elmar J. Sinz*, Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik, insb. Systementwicklung und Datenbankanwendung, Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Verstärkt durch den Bologna-Prozess hat in den letzten Jahren eine an sich begrüßenswerte, international ausgerichtete Leistungsbewertung von Forschenden und Universitäten (sh. zum Beispiel die deutsche Exzellenzinitiative) eingesetzt. Die einfachste, intersubjektiv überprüfbare Form der Messung ist das Zählen von Publikationen in internationalen Journalen. Als lingua franca der Wissenschaft gilt heute English, als internationale Journale kommen also nur englischsprachige Zeitschriften in Frage. Die wohletablierten Zeitschriften stammen aus der angelsächsischen Forschungsgemeinschaft und dem dort dominanten Forschungsparadigma, dem Behaviorismus.

Misst man den Erfolg der Wissenschaftler an diesen Zeitschriften, so sind die Wissenschaftler, insbesondere die Nachwuchswissenschaftler, geradezu gezwungen, sich an den Kriterien dieser Journale zu orientieren. Statistische Absicherung empirisch erhobener Gesetzmässigkeiten existierender Systeme werden innovativen Lösungen mit hohem Nutzen für die Praxis vorgezogen. Die Folgen davon sind heute an vielen Stellen zu beobachten: Habilitationsverfahren, Berufungsverfahren, Forschungsanträge und Rankings (sogar in Wirtschaftspublikationen) richten sich nach diesen leicht messbaren Kriterien. Die Gefahr wächst, dass sich die europäische Wirtschaftsinformatik von einer innovativ gestaltenden zu einer beschreibenden Disziplin entwickelt.

Die Schuld an dieser wirtschaftlich und gesellschaftlich äusserst fragwürdigen Entwicklung trifft aber auch die gestaltungsorientierte Wirtschaftsinformatik selbst. Sie hat in der Vergangenheit Zeitschriftenaufsätze geringer als Buchpublikationen bewertet; sie hat wenig Wert auf internationale, also englischsprachige Präsenz gelegt und sie hat sich in der internationalen Gemeinschaft der Forschenden wenig engagiert. Ihr höchstes Ziel waren relevante, nutzenstiftende Ergebnisse. Die Umsetzung in die Praxis und der wirtschaftliche Erfolg waren ihr oft ein wichtigerer Nachweis für die Richtigkeit der Ergebnisse als eine sauber dokumentierte wissenschaftliche Herleitung anhand von anerkannten Kriterien (Rigor). Diese Forschungsrichtung muss akzeptieren, dass dies in einigen Fällen auch zur Publikation von Ergebnissen geführt hat, für die eine stabile wissenschaftliche Begründung fehlt.

Eine große Chance der europäischen Wirtschaftsinformatikforschung liegt im Ausbau ihrer Stärke, der Gestaltungsorientierung, bei gleichzeitigem Nachweis ihrer wissenschaftlichen Rigorosität mittels anerkannter Verfahren der Erkenntnisgewinnung. Ein Zweig der angelsächsischen IS-Forschung geht neuerdings zur Erhöhung seiner Relevanz unter der Bezeichnung Design Science Research in die gleiche Richtung.

Die Autoren dieses Memorandums verfolgen nachstehende Ziele:

- Regeln für rigorose Forschung und Sicherheit für die Forschenden
- Kriterien für Gutachtertätigkeit für Zeitschriften und Konferenzen
- Kriterien für die Auswahl des wissenschaftlichen Nachwuchses und Berufungsverfahren
- Kriterien für die Bewertung von Wissenschaftlern und Forschungsinstitutionen
- Positionierung der gestaltungsorientierten Wirtschaftsinformatik in der internationalen Forschung

Die Initianten und Unterzeichner dieses Memorandums treten für eine gestaltungsorientierte Wirtschaftsinformatik ein, akzeptieren aber ausdrücklich auch die verhaltensorientierte Forschung und begrüßen den Methodenpluralismus. Sie wollen eine rigorose, aber praxisrelevante Forschung und vertreten diese Position bei der Besetzung von Gutachtergremien, Auswahl von Gutachtern und in der Vorgabe von Begutachtungskriterien. Sie unterstützen eine gestaltungsorientierte Wirtschaftsinformatik auch bei der Evaluation von Forschenden und Lehrenden in sog. Tenure Tracks und in Berufungsverfahren sowie bei der Schaffung von Anreizsystemen wie zum Beispiel Rankings und bei der Mittelvergabe. Sie fordern alle Anspruchsgruppen und vor allem die Wirtschaft und Politik auf, sie in diesem Anliegen zu unterstützen.

2 Anspruchsgruppen

Anspruchsgruppen der gestaltungsorientierten Wirtschaftsinformatik sind Personen oder Institutionen, welche die Ressourcen für die Forschung bereitstellen und im Gegenzug Ergebnisse für sich erwarten. Wichtige Anspruchsgruppen der Wirtschaftsinformatik sind die Wirtschaft (Unternehmen, Arbeitnehmer, Kunden), die öffentliche Verwaltung, die Politik, die Bürger (Steuerzahler, Studierende, Verkehrsteilnehmer, Patienten, Sparer, ...) und schließlich die Vertreter anderer Wissenschaften wie etwa der Mikroökonomie. Ihr Anspruch an die Wirtschaftsinformatik sind Artefakte, die ihnen Nutzen bringen.

3 Erkenntnisgegenstand

Erkenntnisgegenstand der Wirtschaftsinformatik sind Informationssysteme in Wirtschaft und Gesellschaft, sowohl von Organisationen als auch von Individuen. Als soziotechnische Systeme bestehen sie aus Menschen (personellen Aufgabenträgern), Informations- und Kommunikationstechnik (maschinellen Aufgabenträgern) und Organisation (Funktionen, Geschäftsprozessen, Strukturen und Management) sowie den Beziehungen zwischen diesen drei Objekttypen.

Der Wissensbestand der Wirtschaftsinformatik liegt einerseits in der wissenschaftlichen Literatur, andererseits, und das zu einem viel grösseren Teil, in der Wirtschaft in Form von Informationssystemen, Software, organisatorischen Lösungen sowie Methoden und Werkzeugen, darüber hinaus aber auch in Form von Erfahrungen mit diesen Komponenten.

4 Erkenntnisziele

Die Erkenntnisziele einer gestaltungsorientierten Wirtschaftsinformatik sind Handlungsanleitungen (normative, praktisch verwendbare Ziel-Mittel-Aussagen) zur Konstruktion und zum Betrieb von Informationssystemen sowie Innovationen in den Informationssystemen (Instanzen) selbst. Die Wirtschaftsinformatik geht demnach von einer Sollvorstellung eines Informationssystems aus und sucht nach Mitteln, bei gegebenen Restriktionen ein Informationssystem mit diesem Ziel zu konstruieren.

Dem gegenüber analysiert die verhaltensorientierte Wirtschaftsinformatik das Informationssystem als Phänomen (faktische Sachverhalte) mit dem Ziel der Entdeckung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen.

5 Ergebnistypen

Ergebnistypen der gestaltungsorientierten Wirtschaftsinformatik sind Konstrukte (Konzepte, Terminologien, Sprachen), Modelle, Methoden und Instanzen (Implementierung konkreter Lösungen als Prototypen oder produktive Informationssysteme).

Erscheinungsformen dieser Ergebnistypen sind beispielsweise Grundsätze, Leitfäden, Rahmenwerke, Normen, Patente, Software (öffentlich zugänglicher Sourcecode), Geschäftsmodelle und Unternehmensgründungen.

6 Erkenntnisprozess

Der Erkenntnisprozess verläuft idealtypisch in Iterationen mit folgenden Phasen:

■ Analyse

Der Anstoss zu einem Forschungsthema kann aus der Wissenschaft wie aus der Praxis kommen. Die Analysephase erhebt und beschreibt die Problemstellung in der Praxis und formuliert die Forschungsziele (Forschungsfrage, Gestaltungslücke). Sie erhebt den Stand der Problemlösungsansätze in der Praxis und in der Wissenschaft. Sie erstellt einen Forschungsplan zur Entwicklung oder Verbesserung der benötigten Artefakte.

Die Analysephase ermittelt die Einflussfaktoren eines Problems. Eine ihrer Leistungen liegt in der Selektion der bestimmenden Faktoren und in der Berücksichtigung der Kontingenz.

Die Forschung der Wirtschaftsinformatik beschäftigt sich mit vielen Arten von Forschungsfragen und nutzt dazu ein reiches Instrumentarium von Forschungsmethoden und Sprachmitteln. Die Forschungsplanung konfiguriert daher die für das Projekt am besten geeigneten Forschungsmethoden.

■ Entwurf

Die Artefakte sind anhand anerkannter Methoden herzuleiten, soweit wie irgend möglich zu begründen und gegen bekannte Lösungen aus Wissenschaft und Praxis abzugrenzen.

■ Evaluation

Rigorosität verlangt eine Überprüfung der geschaffenen Artefakte gegen die anfangs definierten Ziele und mittels der im Forschungsplan gewählten Methoden. Einen Teil übernehmen auch die Begutachtungsverfahren für wissenschaftliche Publikationen.

■ Diffusion

Die gestaltungsorientierte Wirtschaftsinformatik ist an einer grösstmöglichen Diffusion ihrer Ergebnisse an ihre Anspruchsgruppen interessiert. Instrumente dazu sind vor allem wissenschaftliche Aufsätze, Praxisaufsätze, Konferenzbeiträge, Vorträge, Dissertationen, Habilitationsschriften, Lehrbücher, Vorlesungen, Seminare, Weiterbildung in der Praxis, Anträge auf Fördermittel, Implementierung in privaten Betrieben und der öffentlichen Verwaltung sowie Unternehmensgründungen bzw. Spin-offs.

7 Erkenntnismethoden

Die gestaltungsorientierte Wirtschaftsinformatik bedient sich der Forschungsmethoden aus den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, der Informatik und den Ingenieurwissenschaften.

Typische Forschungsmethoden in der Analysephase (Exploration) sind Umfragen, Fallstudien, Tiefeninterviews mit Experten, Analyse von Informationssystemen (zum Beispiel Datenbanken).

Methoden für den Entwurf von Artefakten sind u. a. die Konstruktion von Demonstratoren und Prototypen, die Modellierung mit Werkzeugen und die Referenzmodellierung sowie das Method Engineering.

Zur Evaluation der Artefakte dienen Methoden wie das Laborexperiment, die Pilotierung (Anwendung eines Prototyps), die Simulation, die Prüfung durch Experten sowie das Feldexperiment (Einsatz bei vielen Probanden).

8 Prinzipien

Forschung in der gestaltungsorientierten Wirtschaftsinformatik muss folgende Prinzipien befolgen:

- Abstraktion: Ein Artefakt muss auf eine Klasse von Problemen anwendbar sein.
- Originalität: Ein Artefakt muss einen innovativen Beitrag zum publizierten Wissensstand leisten.
- Begründung: Ein Artefakt muss nachvollziehbar begründet werden und validierbar sein.

- Nutzen: Ein Artefakt muss heute oder in Zukunft einen Nutzen für die Anspruchsgruppen erzeugen können.

Wissenschaftliche Forschung differenziert sich durch Allgemeingültigkeit, Originalität, Begründung und Publikation von der bloßen Entwicklung konkreter Lösungen für konkrete Probleme in der Praxis, wie sie Anwendungsbetriebe, Softwarehäuser und Beratungsunternehmen entwickeln.

Die gestaltungsorientierte Wirtschaftsinformatik bedient sich vor allem der Deduktion. In günstigen Fällen kann sie formal (mathematisch) herleiten, vielfach benutzt sie semi-formale (konzeptionelle) Instrumente, in den meisten Fällen arbeitet sie mit natürlichsprachlicher (argumentativer) Deduktion mit Rückgriff auf vorhandene Theorien. Ein wesentlicher Teil ihrer wissenschaftlichen Leistung liegt in der Strukturierung und Integration von vorhandenem Wissen. Induktiv arbeitet die gestaltungsorientierte Wirtschaftsinformatik beispielsweise, wenn sie erfolgreiche Lösungen aus Fallstudien ableitet.

Die Wirtschaftsinformatik beschäftigt sich mit der Gestaltung soziotechnischer Systeme und hat es daher mit einer sehr grossen Zahl von Faktoren zu tun, die deterministische Lösungen weitgehend ausschliesst. Artefakte der Wirtschaftsinformatik sind selten (formal) beweisbar, sondern basieren darauf, dass sie von Experten, die den Stand der Wissenschaft und Praxis kennen, anhand der vorgelegten Begründung oder auf Basis ihrer Implementierung (zum Beispiel Markterfolg) akzeptiert werden.

Die gestaltungsorientierte Wirtschaftsinformatik ist keine wertfreie, sondern eine wertende (normative) Disziplin. Die Konstruktion impliziert einen Nutzen bezogen auf ein Gestaltungsziel, der nur anhand konkreter Werte zu bestimmen ist.

Die gestaltungsorientierte Forschung muss die Freiheit von Lehre und Forschung respektieren. Der Wissenschaftler soll bezüglich Forschungsziel und Forschungsmethoden frei sein, solange er die oben genannten Prinzipien einhält. Jeder Wissenschaftler kann Gegenstand und Methode seiner Forschung und die Veröffentlichung seiner Resultate mit Rücksicht auf seine Anspruchsgruppen selbst bestimmen.

9 Mitunterzeichner

Folgende Professoren identifizieren sich ausdrücklich mit diesem Memorandum und werden die darin formulierten Grundsätze unterstützen:

Witold Abramowicz, Poznan University of Economics

Heimo H. Adelsberger, Universität Duisburg-Essen

Rainer Alt, Universität Leipzig

Michael Amberg, Universität Erlangen-Nürnberg

H.-Jürgen Appelrath, Universität Oldenburg

Andrea Back, Universität St.Gallen
Dieter Bartmann, Universität Regensburg
Ulrike Baumöl, Fernuniversität Hagen
Martin Bichler, TU München
Freimut Bodendorf, Universität Erlangen
Tilo Böhmman, ISS Hamburg
Leo Brecht, Universität Ulm
Michael H. Breitner, Universität Hannover
Walter Brenner, Universität St.Gallen
Peter Buxmann, TU Darmstadt
Peter Chamoni, Universität Duisburg-Essen
Hans Czap, Universität Trier
Peter Dadam, Universität Ulm
Frank-Dieter Dorloff, Universität Duisburg-Essen
Dieter Ehrenberg, Universität Leipzig
Stefan Eicker, Universität Duisburg-Essen
Werner Esswein, TU Dresden
Torsten Eymann, Universität Bayreuth
Klaus-Peter Fähnrich, Universität Leipzig
Carsten Felden, TU Bergakademie Freiberg
Otto Ferstl, Universität Bamberg
Andreas Fink, Universität der Bundeswehr Hamburg
Rony G. Flatscher, Wirtschaftsuniversität Wien
Elgar Fleisch, Universität St.Gallen/ETH Zürich
Bogdan Franczyk, Universität Leipzig
Burkhardt Funk, Universität Lüneburg
Peter Gluchowski, TU Chemnitz
Peter Gomber, Universität Frankfurt
Manfred Grauer, Universität Siegen
Heinz Lothar Grob, Universität Münster
Norbert Gronau, Universität Potsdam
Oliver Günther, Universität Berlin
Felix J. Hampe, Universität Koblenz
Hans Robert Hansen, Wirtschaftsuniversität Wien
Ulrich Hasenkamp, Universität Marburg
Bernd Heinrich, Universität Innsbruck
Martin Hepp, Universität der Bundeswehr München
Georg Herzwurm, Universität Stuttgart
Andreas Hilbert, TU Dresden
Uwe Hoppe, Universität Osnabrück

Wilhelm Hummeltenberg, Universität Hamburg
Bernd Jahnke, Universität Tübingen
Wolfgang Janko, Wirtschaftsuniversität Wien
Matthias Jarke, RWTH Aachen
Reinhard Jung, Universität St.Gallen
Herbert Kargl, Universität Mainz
Hans-Georg Kemper, Universität Stuttgart
Stefan Kirn, Universität Hohenheim
Gerhard Knolmayer, Universität Bern
Lutz Kolbe, Universität Göttingen
Hermann Krallmann, TU Berlin
Herbert Kuchen, Universität Münster
Karl Kurbel, Universität Viadrina Frankfurt (Oder)
Christine Legner, EBS European Business School
Franz Lehner, Universität Passau
Jan Marco Leimeister, Universität Kassel
Susanne Leist, Universität Regensburg
Jorge Marx Gómez, Universität Oldenburg
Andreas Meier, Universität Freiburg/CH
Marco C. Meier, Universität Augsburg
Lars Mönch, Fernuniversität Hagen
Kathrin M. Möslein, Universität Erlangen-Nürnberg
Thomas Myrach, Universität Bern
Ludwig Nastansky, Universität Paderborn
Gustaf Neumann, Wirtschaftsuniversität Wien
Volker Nissen, TU Ilmenau
Markus Nüttgens, Universität Hamburg
Günther Pernul, Universität Regensburg
Ralf Peters, Universität Halle-Wittenberg
Otto Petrovic, Universität Graz
Arnold Picot, Universität München
Manfred Pils, Universität Linz
Gustav Pomberger, Universität Linz
Heinrich Reinermann, Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer
Bodo Rieger, Universität Osnabrück
Gerold Riempp, EBS European Business School
Susanne Robra-Bissantz, TU Braunschweig
Franz Rothlauf, Universität Mainz
August-Wilhelm Scheer, Universität Saarbrücken
Beat Schmid, Universität St.Gallen

Detlef Schoder, Universität zu Köln
Petra Schubert, CAICT Copenhagen Business School
Matthias Schumann, Universität Göttingen
Gerd Schwabe, Universität Zürich
Axel Schwickert, Universität Giessen
Myra Spiliopoulou, Universität Magdeburg
Thorsten Spitta, Universität Bielefeld
Peter Stahlknecht, Universität Osnabrück
Dirk Stelzer, TU Ilmenau
Susanne Strahringer, TU Dresden
Wolffried Stucky, Universität Karlsruhe
Leena Suhl, Universität Paderborn
Norbert Szyperski, Universität zu Köln
Alfred Taudes, Wirtschaftsuniversität Wien
Frank Teuteberg, Universität Osnabrück
Oliver Thomas, Universität Osnabrück
Ingo J. Timm, Universität Frankfurt a.M.
Klaus Turowski, Universität Augsburg
Jan vom Brocke, Hochschule Liechtenstein
Stefan Voss, Universität Hamburg
Klaus Wilde, Katholische Universität Eichstätt
Alfred Winter, Universität Leipzig
Robert Winter, Universität St.Gallen
Volker Wulf, Universität Siegen
Rüdiger Zarnekow, TU Berlin
Stephan Zelewski, Universität Duisburg-Essen